

förderung in apologetischer Absicht nämlich wäre von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt gewesen. Ein nur taktisches, zweckhaft bestimmtes Verhältnis zur Dichtung geht an ihrem Sinne vorüber und kann kein Leben entzünden. Der katholische Dichter lebt und schafft nicht abgefordert vom Leben des Volkes, er kann für sich keinen abgetrennten Bezirk des nationalen Lebens beanspruchen. So muß denn auch das Werk des katholischen Dichters immer in seinem Zusammenhang mit dem geistigen Schaffen des ganzen Volkes gesehen und gewertet werden. Wer an der Vermittlung zwischen Dichtung und Volk arbeiten will – und es gibt ein solches Mittleramt –, der muß sich daher gleichermaßen seiner Verbundenheit mit dem geistigen Leben des ganzen Volkes und seiner Dienstpflicht gegenüber der gesamten nationalen Literatur bewußt sein. Sonst fehlt ihm die Legitimation für sein Amt, sonst wird sein vermitteln des Wort nicht als glaubwürdig angesehen.

Von hier aus betrachtet, gewinnt das Werk derer seine besondere Bedeutung, die um die Jahrhundertwende damit begannen, die Literaturpflege an solchen Gesichtspunkten zu orientieren. Indem sie im Volke das Verlangen nach einer hochstehenden Literatur entzündeten, indem sie bei der literarischen Kritik strenge Maßstäbe anlegten, weckten sie die notwendige Resonanz für das Schaffen der Dichter, schärften sie auf beiden Seiten das Gewissen, schufen sie eine Atmosphäre, in der fruchtbringendes Leben und Schaffen gedeihen konnte. Neben Josef Nadler mag Peter Dörfler, der Priesterdichter, wie wenige zu einem Urteil berufen sein: »Wir hatten einen fruchtbaren Literaturkampf, der wirklich zugleich reinigendes Gewitter war und positive Leistungen hervorbrachte. Es war der Kampf der Veremundusbrochüren Karl Muths¹⁹. Fruchtbar war er, weil er wesenhafte Kritik und eine große Zielsetzung bot.« Wenn etwas für die Zukunft zu wünschen und zu fordern ist, kann es nichts anderes sein als die stärkere Teilnahme derer, die nach ihrer Herkunft und ihrer Einstellung dazu verpflichtet sind, das Werk der Schaffenden und ihrer Förderer mitzutragen. Aber diese Verpflichtung wird weithin nicht begriffen. Dörfler soll noch einmal das Wort haben: »... Und dieses kulturelle Bedürfnis, dieser Hunger nach Kunst und Literatur ist bei uns nur immer in einer allzu dünnen Schicht geblieben. In dieser Feststellung liegt, wie ich glaube, der ganze Ernst und die wahre Trauer des Problems Katholische Literaturpflege.« Die Konsuln mögen zusehen!

Christliche Haltung

Von Max Pribilla S. J.

Für die Kirche, d. h. die Gemeinschaft der Christgläubigen, ist es von größter Bedeutung, daß sie auf ihrem Gange durch die Jahrhunderte jeweils die Form ihres Seins und Wirkens findet, die einerseits ihrem unveränderlichen Wesen, anderseits den Bedürfnissen und Anforderungen der veränderlichen Zeit

¹⁹ Vgl. die von Franz Josef Schöningh herausgegebene Schrift »Begegnungen mit Karl Muth« (München u. Kempen 1937).

entspricht. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist dann besonders schwierig, wenn sowohl das Lebensgefühl der Menschen als auch die äußern Verhältnisse durch gewaltige Erschütterungen in einen jähen Umschwung geraten sind und nach neuen Gestaltungen verlangen, ohne über das Wie und Wohin klaren Aufschluß geben zu können.

Solche Zeiten, in denen die bisher herrschenden Formen ihre Gültigkeit verlieren und neuen weichen müssen, erscheinen in einem merkwürdigen Zwielicht und geben dadurch zu den widersprechendsten Deutungen Anlaß. Die Gegner der Kirche, denen die Schwächen und Verlegenheiten der Christen nicht unbekannt bleiben, schöpfen frischen Mut und glauben, wieder einmal das Ende des Christentums voraussagen zu dürfen. Viele Christen aber, die aus ihrer gewohnten Sicherheit und Geborgenheit aufgeschreckt sind, scheinen durch ihr verzagtes Verhalten ihnen recht zu geben. Sie sind allzu sehr geneigt, in jedem Wandel ein Zeichen des Verfalls und des Niedergangs zu sehen. Ja es ist ihnen bisweilen zu Mute, als öffnete sich vor ihren Augen ein Abgrund, um sie zu verschlingen. Die Luft hallt wider von Klagen, dunklen Ahnungen und düsteren Prophezeiungen. Aller Blicke sind unverwandt auf das verschlossene Tor der Zukunft gerichtet, und schmerzlicher als sonst empfinden die Menschen die Unmöglichkeit, die nächstkommende Entwicklung vorauszusehen (Weish. 9, 14); denn – wie die »Nachfolge Christi« (I 14) sagt – niemand wird gerne über den Umkreis seines eigenen Erkennens und Berechnens hinausgeführt.

Nun ist es freilich eine ausgemachte Sache, daß ein gewisser Krisenzustand zum Wesen des Christentums in dieser Weltzeit überhaupt gehört. Der Apostel Paulus hat ihn ganz im Geiste seines göttlichen Meisters mit beredtem Munde geschildert¹, und wenn die dunklen Farben seines Berichtes auch seinen eigenen herben Erfahrungen und den harten Lebensbedingungen der jungen Kirche entnommen sind, so spiegeln seine Worte doch die immerwährende Lage und Aufgabe aller Christen zu allen Zeiten wider. Ihr Beruf ist und bleibt um Christi willen ein Schreiten in die Ungewißheit und eine Bereitschaft zum Opfer². In dessen ist es ebenso wahr, daß der innere und äußere Krisenzustand des Christentums Grade zuläßt, und daß sowohl im Leben des einzelnen Christen als in dem der Gesamtkirche Zeiten eines ausgesprochenen Kampfes und Zeiten einer verhältnismäßigen Ruhe einander ablösen.

Heute haben wir nun das deutliche Gefühl – und es dürfte keine Selbsttäuschung sein –, daß die Krise des Christentums ungewöhnlich tief geht, nicht nur die Oberfläche, sondern die Grundwellen trifft. Zeuge für diese Lage und die ihr entsprechende Stimmung ist das besorgte Suchen nach neuen Wegen, um das christliche Glaubensgut wirksamer zu verkünden und in seinem echten, unverfälschten Gehalt an die Seelen der heutigen Menschen heranzubringen. Zeuge ist die rege Nachfrage nach gediegenen religiösen Schriften sowie die Sehnsucht und das Gebet, Gott möge auch in unsern Tagen seiner Kirche

¹ 1 Kor. 4, 11–13; 2 Kor. 4, 8–11; 6, 8–10.

² Gal. 5, 24; 2 Tim. 3, 12.

charismatisch begabte Persönlichkeiten, d. h. große Heilige senden, die durch ihr Beispiel und Wort die Gläubigen bestärken, die Lehren des Evangeliums in hellem Glanze erstrahlen lassen und der peinlichen Entschuldigung für Fehler, Veräumnisse und Unzulänglichkeiten vor den Menschen nicht bedürfen.

In eine Zeit gärender Unruhe ist also der Christ von heute hineingestellt, gleichgültig, ob er ihre näheren Umstände begrüßt oder bedauert. Wenn er die Augen offen hält, kann er sich der Einsicht nicht entziehen, daß nun die Stunde der Bewährung für ihn geschlagen hat. Jedenfalls hat es keinen Zweck, Versunkenem nachzutrauern und in einem müden Fatalismus die Hände müßig in den Schoß zu legen. Es ist die Bedeutung und der Segen jeder ernststen Prüfung, den falschen Schein zu zerstören, die schlummernden Kräfte zu wecken und mit allem Ernste im Lichte der Wirklichkeit die Frage aufzuwerfen, was wir im Rahmen der gegebenen Verhältnisse tun können und sollen. Die ehrliche Selbstbefinnung auf das, was wir als Christen unserem Heiland und seiner Kirche schuldig sind, befähigt uns allein, im Wirbel der sich überstürzenden Geschehnisse den ruhigen Blick, die innere Festigkeit und die äußere Würde zu wahren.

Dort, wo das Tridentinische Konzil die Lehre von der Rechtfertigung darlegt, nennt es den Glauben den Anfang des menschlichen Heiles. Dem Glauben gebührt daher die erste Stelle, wenn wir die christliche Haltung umschreiben wollen. Wenn der Gerechte aus dem Glauben lebt³, so ist es eine Selbstverständlichkeit, daß der Bekenner des christlichen Glaubens die Lage der Kirche und die Zeichen der Zeit ganz anders beurteilt als der Nichtchrist, der jenen Glauben nicht teilt oder ihn gar bewußt ablehnt. Der Gegner der Kirche hegt immerfort die Hoffnung, daß es ihm und seinen Gesinnungsgenossen eines Tages doch gelingen werde, das Ende des Christentums herbeizuführen, und in jedem Riß, den er im Gemäuer der Kirche entdeckt, sieht er einen Vorboten ihres baldigen Zusammensturzes. Zwar weiß er aus der Geschichte, daß so mancher vielversprechende Ansturm gegen die Kirche fehlgeschlagen ist, aber da er an ihre innere Lebenskraft nicht glaubt, schreibt er den Mißerfolg einer falschen Strategie oder Taktik zu. Daher vermeint er sicher zu seinem Ziele zu gelangen, wenn er sich die Lehren der Vergangenheit zunutze macht, die Methoden des Angriffs verfeinert und dessen Wucht verstärkt. Der Christ dagegen vertraut auf die Verheißungen Christi, der die Sorge um den Bestand der Kirche auf sich selbst genommen und ihr sein Wort gegeben hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Zwei Jahrtausende einer überaus wechselvollen Geschichte bieten auch dem Ängstlichsten die Gewähr, daß Christus sein Wort wahr machen kann und will, und beleuchten das wunderbare Schauspiel, daß die Verlegenheiten der Kirche die Gelegenheiten Gottes sind.

Es ist aber immer wohl zu beachten, daß die Zuversicht des Christen in den sieghaften Bestand der Kirche eine Sache des Glaubens, nicht des Wissens ist. Da nun der Glaube sich auf Dinge bezieht, die sich dem Augenschein und den

³ Röm. 1, 17; Gal. 3, 11; Hebr. 10, 38.

Berechnungen der Vernunft entziehen (Hebr. 11, 1), so vermag der Christ nicht im einzelnen anzugeben, auf welche Weise Gott seine Kirche aus einer bestimmten Schwierigkeit oder Notlage erretten wird. Er gibt sich deshalb auch nicht den Anschein, als ob er über ein geheimes Wissen verfüge und Einblick in die Ratsschlüsse Gottes hätte (Röm. 11, 34). Mit nüchternem Blick für die Wirklichkeit ausgestattet, ebenso weit entfernt von Optimismus wie Pessimismus, vermeidet er überhebliche Selbstvermessung und falsches Prophetentum, sondern vertraut schlicht und demütig auf die Hilfe Gottes und legt Wert darauf, über den Grund seiner Zuversicht keinen Zweifel aufkommen zu lassen (Pl. 117, 6-9; 145, 2-4). Er wird daher auch nicht verwirrt und ergeht sich nicht in wehleidigen Klagen, wenn in Zeiten der Prüfung die Reihen um das Kreuz sich lichten und menschliche Armseligkeit ihre Triumphe feiert. Ist er doch innerlich sicher, daß Gott - wenn es sein muß - die Kirche auch trotz der Christen retten und sie dadurch als sein Werk ausweisen wird⁴.

Wiewohl die göttliche, über der Kirche waltende Vorsehung die menschliche Mitwirkung und die Anwendung auch der natürlichen Hilfsmittel fordert, so hütet sich der echte Christ doch, den Sieg des Evangeliums von den Kunstgriffen und Leistungen irdischer Klugheit und geschickter Taktik zu erwarten. Ja er glaubt aus den Worten Christi eine unverkennbare Warnung vor allzu großer Beforgtheit und Geschäftigkeit heraushören zu müssen. Gewiß hat Christus nicht die Umsicht und Weisheit tadeln wollen, aber er verwehrt es seinen Jüngern, sich viel Sorge zu machen, was sie in ernststen Konfliktsfällen ihren Anklägern und Verfolgern antworten sollen. Ausdrücklich verbietet er ihnen das »*praecogitare*«, das »*solliciti esse*« und das »*praemeditari*«⁵ und verweist sie demgegenüber auf den Beistand des Heiligen Geistes. Überdies verleiht der tiefverwurzelte christliche Glaube eine Art von gesundem Instinkt, ein sicheres Ahnungs- und Treffvermögen für die richtige Haltung und Antwort; wo dieser Instinkt fehlt oder nicht kräftig genug entwickelt ist, pflegt auch vieles Nachdenken und Überlegen nicht weiterzuhelfen.

Die innere Zuversicht, die dem Glauben entspringt, wird kaum richtig mit dem Namen Mut bezeichnet, jedenfalls nicht in dem gebräuchlichen Sinne. Sie kennt zwar nicht die Psychose der Angst, die immer eines Christen unwürdig ist, aber sie sucht auch nicht geistlich ohne triftigen Grund die Gefahrenzonen auf und spielt auch nicht mit dem prahlerischen, verstiegenen Wort vom »gefährlich leben«, das doch vor dem Ernst der rauen Wirklichkeit alsbald zur Phrase verblaßt; sie ist vielmehr ihrer innersten Natur nach eine beherrschte Gefäßtheit, die selbst stärksten Belastungsproben gelassen entgegengeht (Apg. 20,

⁴ Papst Paul IV. sagte am 13. März 1556 zum venezianischen Gesandten: »Es ist ein Wunder, wie dieser Heilige Stuhl sich behauptet hat, obwohl Unsere Vorgänger alles getan haben, ihn zu verderben. Doch ist er auf einem solchen Felsen gegründet, daß nichts zu fürchten ist« (Pastor, Geschichte der Päpste VI [1913] 457). Von der Kirche gilt somit das Wort des hl. Ambrosius: »*Quanta est veritas, quam nec adversarius minister infirmat!*« (In Luc. I. 5, n. 45; ML 15, 1648).

⁵ Matth. 10, 19; Mark. 13, 11; Luk. 12, 11; 21, 14.

22-24). Freilich weiß sie um das Hochgefühl, das die christliche Seele ergreift und erhebt, wenn alle irdischen Sicherungen und Trostgründe zusammenbrechen und Gott von ihr schwere, ja schwerste Opfer verlangt⁶; denn wie Pius X. am 6. Januar 1907 an die französischen Bischöfe schrieb, ist es »hienieden die höchste Freude, die unversehrbare Freude der menschlichen Seele, die Pflicht übernatürlich zu erfüllen, koste es, was es wolle, und eben dadurch Gott Ehre, Dienst und Liebe zu erweisen trotz allem«⁷. Aber auch dieser Jubel der christlichen Seele ist getaucht in eine tiefe Demut und in die Gefinnung des Dankes, der die Kraft zum Wagen und Tragen der Gnade Gottes zuschreibt.

Wie christliche Haltung an Gott als dem Urheber und Vollender unseres Glaubens ausgerichtet ist, so fühlt sie sich zugleich der Gemeinschaft aller Christgläubigen verbunden und verpflichtet. Schon der Weise des Alten Bundes hat das Wehe über den Vereinzelten gesprochen (Pred. 4, 10), und die Erfahrung des Lebens bestätigt es immer aufs neue, daß der Mensch – und der Christ ist von diesem Gesetze nicht ausgenommen – des Einstroms von Segen bedarf, der ihm durch die Gemeinschaft zuteil wird und den Kerker seiner Einsamkeit und Verlassenheit sprengt. Das Christentum hat überdies die Verbundenheit mit den Brüdern zur unumgänglichen Bedingung gemacht, ohne deren Erfüllung wir nicht lebendige Rebzweige am Weinstock Christi sein können (Joh. 13, 34 35; 1 Joh. 4, 20 21). Auch die geistreichste Theologie, auch die erhabenste Mystik würde ihrer Gradheit und ihres Wertes beraubt werden, wenn sie den innern Zusammenhang mit der christlichen Gemeinschaft verlöre und zu einer unfruchtbaren Selbstgenügsamkeit entartete. Das ist kein rechter Christ, der nicht mit seiner Kirche lebt und ihre Freuden wie Leiden zu seinen eigenen macht (1 Kor. 12, 26). Von dieser Regel gibt es keine Ausnahme, und sie gilt für alle ohne Unterschied des Alters, des Standes und der Bildung. Das überlegene, immer etwas pharisäische Abstandnehmen vom schlichten, gläubigen Volke ist alles andere als christlich oder katholisch. Echt katholische Haltung ist es dagegen, beim »großen Haufen« des gläubigen Volkes zu bleiben, nicht um den Irr- und Aberglauben, der sich auch in der katholischen Volksfrömmigkeit findet, zu teilen, sondern allmählich durch aufhellendes Wort und Beispiel zu überwinden oder doch zu vermindern. Und wenn es Katholiken geben sollte, die es wie eine arge Beleidigung empfinden, mit dem »Vulgärkatholizismus« auch nur entfernt in Beziehung oder Berührung gebracht zu werden, so wäre in aller Schärfe immer wieder darauf hinzuweisen, daß die katholische Kirche kein religiös verbrämtes »odi profanum vulgus« kennt, sondern wesentlich Gemeinschaft bedeutet, und zwar Gemeinschaft nicht nur mit und in einem verklärten Christus, nicht nur Gemeinschaft mit dem Haupt voll Blut und Wunden, sondern auch mit seinen Gliedern in und trotz all ihrer menschlichen Gebrech-

⁶ S. Cyprianus: »Contra tot impetus vastitatis et mortis inconcussi animi virtutibus congregi, quanta pectoris magnitudo est! Quanta sublimitas inter ruinas generis humani stare erectum nec cum eis, quibus spes in Deum nulla est, iacere prostratum. Gratulari magis oportet et temporis munus amplecti« (De Mortalitate c. 14; ML 4, 592).

⁷ Acta Sanctae Sedis 40 (1907) 11.

lichkeit. Ein Augustinus, der selbst den sublimsten Denkmern unserer Tage noch etwas zu sagen hat, hielt es nicht unter seiner Würde, Predigten und Belehrungen in einer absichtlich gekünstelten Sprache an arme Handwerker und Fischer zu richten, die weder dem Fluge seines Geistes folgen noch die reine Spiritualität seiner Gottesliebe erreichen konnten. Im übrigen ist der religiöse Wertunterschied zwischen gebildeten und nichtgebildeten Katholiken meist weit geringer, als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Freilich haben die Gebildeten nicht die Fehler der breiten Masse; sie haben dafür andere, die auf der Waage Gottes nicht weniger ins Gewicht fallen.

Beten, als helfe kein Arbeiten, aber auch arbeiten, als helfe kein Beten, das ist, wie man oft gesagt hat, die rechte christliche Haltung. Erst wenn wir alles getan haben, was wir tun mußten, können wir nach dem Evangelium mit Recht sagen, daß wir unnütze Knechte seien (Luk. 17, 10). Daher mahnt der Völkerapostel, daß wir unablässig am Werke des Herrn schaffen sollen, wohl wissend, daß unsere Mühe nicht vergeblich ist (1 Kor. 15, 58), und Ambrosius⁸ weist darauf hin, daß die göttlichen Segnungen nicht den Schlafenden, sondern den Wachenden zuteil werden. Wessen die Kirche zu allen Zeiten bedarf, das sind weder zartbesaitete Ästheten, die sich vor jedem rauhen Windstoß des Lebens in einen stillen Winkel zurückziehen, um ihren Träumereien und Liebhabereien nachzugehen, noch überhebliche Kritiker, die – selbst untätig – bei den Handelnden Fehler über Fehler feststellen und die Zukunft grau in grau malen, sondern wackere, fleißige Arbeiter, die nach dem Maß ihrer Kräfte im Weinberg des Herrn sich abmühen und ohne Klagen Hitze und Last des Tages tragen. Wer aber könnte verkennen, daß sich heute ein weites Wirkungsfeld vor den Christen auftut? Worauf es jetzt ankommt, ist dies, daß alle Anstrengungen auf das rechte Ziel und die rechten Mittel eingesetzt werden.

Ohne Zweifel hat der Anblick des Unfertigen oder Unzulänglichen und das Bewußtsein des Gegensatzes zwischen dem Vergangenen und dem Werdenden in den religiösen Krisenerscheinungen der Gegenwart für den nachdenklichen Christen zunächst etwas Quälendes. Unwillkürlich sucht er nach einer innern Verbindung der christlichen Ideale mit den Notwendigkeiten und Gestaltungen der neuen Zeit, um dadurch die Lebenskraft des Evangeliums wieder zu erweisen und bestätigt zu sehen. Aber so mancher Weg, der eingeschlagen wird, stellt sich als Irrweg heraus oder ist aus irgend welchen Gründen nicht gangbar. So kann die Verführung zur Resignation sich leicht auch dem Tapfern nahen. Doch der Christ darf niemals ein Fatalist sein, der den Ablauf der Geschehnisse wie ein unabänderliches Schicksal über sich ergehen läßt. Treffend bemerkt Augustinus⁹: »Schlimme Zeiten, schwere Zeiten, so sagen die Leute. Laßt uns recht leben, und gut sind die Zeiten. Denn wir sind die Zeiten; wie wir sind, so sind die Zeiten.« Mit diesen Worten gibt der große Heilige auch den heutigen Christen die Losung, mutig anzupacken und in die Speichen zu greifen.

⁸ In Luc. 4, 27; ML 15, 1626.

⁹ Serm. 80, 8; ML 38, 498.

Die Zeit formt die Menschen, aber sie verlangt auch nach Menschen, die ihr selbst die angemessene Form geben. Deshalb muß die Haltung des Christen, müssen die Maßnahmen der kirchlichen Verwaltung und der Seelsorge den gegenwärtigen Verhältnissen angepaßt sein und dürfen nicht eine Lage der Dinge voraussetzen, die inzwischen verschwunden ist. Der Katholizismus hat für jetzt und für die Zukunft das zu meiden, was man die Versuchung des Mittelalters nennen könnte; er darf nicht mit einem Zustand rechnen, wo die katholische Religion in unangefochtenem Besitz ist und sich keiner Angriffe zu erwehren braucht. Vielmehr muß er stets die Tatfläche vor Augen haben, daß heute die Umwelt nicht mehr in christlichem Geiste miterzieht, sondern die Geister und Herzen mit Fragen, Bedenken und Stimmungen erfüllt, die gegen das Christentum und seine überkommene Form einnehmen, und daß es unmöglich ist, die Geistesbewegungen der Zeit durch rein äußerliche Schutzmittel abzuriegeln. Damit steht die Kirche im Unterschied vom Mittelalter vor einer neuen Aufgabe, die zwar in sich schwieriger, aber auch ehrenvoller ist. Es ist die Aufgabe, das Christentum wieder mehr aus einer Angelegenheit der sozialen Gewöhnung zu einer Sache der persönlichen Entscheidung werden zu lassen. Das bedingt folgerichtig eine ganz andere Erziehung und Behandlung der Gläubigen von Jugend auf.

Die kirchliche Krisis der Gegenwart besteht doch wohl darin, daß den Anforderungen der heutigen Zeit nicht ein Behütungs- und Bewahrungskatholizismus, sondern nur ein Bewährungskatholizismus genügt. Wiewohl immer zu beachten bleibt, daß der Mensch ein soziales Wesen ist und daher auch der sozialen Hilfe bedarf, so muß dennoch das Ziel der christlichen Erziehung in der Heranbildung selbständiger, mündiger Charaktere bestehen, die von ihrem Glauben innerlich überzeugt sind und auch inmitten einer andersgearteten Umgebung ohne äußere Stützen und Vorteile standhalten, also diasporafähig sind. Nur solche Christen sind Zeiten gewachsen, in denen oft schon die bloße Pflichterfüllung ein wahres Heldentum erheischt und unerbittlich strenge Forderungen gestellt werden, ohne die Entschuldigung durch erlittenen Druck zuzulassen. Damit aber die Christen krisenfest werden, darf man ihnen nicht jede Krise ersparen wollen, sondern muß sie auf Widerspruch und Opfer bewußt vorbereiten.

Die Folgerungen, die sich aus diesem Sachverhalt für die Arbeit der Kirche ergeben, liegen sehr nahe. Die Frage ist berechtigt, ob wir Katholiken nicht allzu sehr unsere geistige Nahrung aus abgeleiteten und verdünnten Quellen geschöpft oder uns in Randbezirke der Religion verloren haben, und ob wir es nicht als einen wahren Segen dieser Tage betrachten sollen, daß wir nun wieder auf den tiefsten Gehalt und die letzten Grundlagen unseres Glaubens hingelenkt werden. Es kommt in dem großen Geisteskampfe der Gegenwart wirklich nicht darauf an, ob jemand die benediktinische, franziskanische, dominikanische oder ignatianische Ausprägung der christlichen Frömmigkeit bevorzugt; wohl aber ist es von entscheidender Bedeutung, daß dem Christentum

überhaupt echte, aufrichtige und erleuchtete Bekenner und Verteidiger erstehen. Es geht heute um das Fundament, nicht um die Fassade. Vielleicht gibt es auch jetzt noch Theologen, die ohne Blick für die Fragen des flutenden Lebens das Heil der Welt gesichert glauben, wenn nur bestimmte Schulmeinungen festgehalten und ergiebig behandelt werden. Sie gleichen jenen Theologen des 16. Jahrhunderts, die in endlosen und aussichtslosen Erörterungen über die Wirksamkeit der Gnade leidenschaftlich sich stritten, während im Norden Europas Millionen der katholischen Kirche verloren gingen!

Der Verkündigung des Evangeliums und der Art seiner Verkündigung kommt naturgemäß eine außerordentlich erhöhte Bedeutung zu. Das Evangelium muß in jede neue Zeit neu gepredigt und gegen Mißverständnisse oder Entstellungen gesichert werden. Es muß den Seelen wieder der Zugang zu den alten christlichen Wahrheiten eröffnet werden, die in ihrem innern Zusammenhang und in ihrer Verbundenheit mit den natürlichen Werten aufzuzeigen sind. Jede christliche Verkündigung sollte eine Antwort sein auf laute oder stille Fragen, sollte nicht nur Ideale schildern, sondern den Mühseligen und Beladenen auch gangbare Wege zur Höhe zeigen. Wiewohl der Prediger wissen und sich unterrichten muß, aus welchen Quellen die antichristliche Propaganda gespeist wird, wäre es doch verfehlt, sich in beständige, gar gereizte Streitreden einzulassen und zu verlieren. Die christliche Lehre ist vielmehr in ihrem positiven Gehalt, ohne feige Abstriche oder Verschweigungen, aber auch ohne polemische Überspitzungen darzulegen. Zwar umschließt jede Bejahung notwendig eine Verneinung, aber sie erschöpft sich nicht in der Verneinung. Christlicher Haltung, die aus dem Glauben lebt und in ihm ihren innern Frieden hat, ist daher das Gefühl des Ressentiments fern. Sie lehnt eine unfruchtbare Gegenfäählichkeit ab und ist bemüht, alles Wahre und Gute anzuerkennen, wo immer es sich finden mag; denn die Wahrheit ist auch dann anzunehmen, wenn das Gefäß, in dem sie gereicht wird, uns nicht zusagt.

Daraus ergibt sich von selbst eine weise Zurückhaltung im Urteil über geistige und religiöse Strömungen. Es kann sehr wohl sein, daß manches, was wir als richtig und wertvoll betrachten und zu verteidigen suchen, innerlich unhaltbar geworden ist und den Untergang verdient, und daß anderseits Kräfte, die zunächst zerstörerisch scheinen oder sind, sich als Bahnbrecher einer besseren Zukunft erweisen; denn die Entwicklung der Menschheit verläuft nicht gradlinig, und Gottes Vorsehung bedient sich zum Heile der Kirche der verschiedensten Arten von Menschen¹⁰. Es empfiehlt sich deshalb nicht, schwierige und wichtige Fragen, die heute die Geister beschäftigen und entzweien, durch gelegentliche Bemerkungen oder gar Schlagworte abtun zu wollen. Jeder unsachliche Versuch der Widerlegung verletzt das feinere Gefühl, das an den Verkündiger des Evangeliums einen strengen Maßstab legt und von ihm ein größeres Maß an Selbstbeherrschung erwartet als von den Feinden des Christentums. Was der

¹⁰ Augustinus, *De vera religione* c. 6; ML 34, 127.

Kirche zur Ehre gereicht und auf die Geister überzeugend wirkt, das sind auch nicht Darlegungen oder Schriften mit einem notdürftigen, schnell ad hoc zusammengerafften Wissen, sondern solche, die eine wirkliche Vertrautheit mit den behandelten Fragen und den ihnen zu Grunde liegenden Ideen bekunden. Wer aber einer Frage nicht gewachsen ist, soll nicht durch törichte oder unzulängliche Antworten die Sache schädigen, der er dienen will; es bleibt ihm dann der sichere Ausweg, zu schweigen (Spr. 30, 32; Sir. 5, 14).

Der Fragen und Aufgaben sind indes heute so viele, daß ihre Bewältigung nur einer wohlüberlegten Zusammenarbeit gelingen kann. Dazu wird in mancher Hinsicht eine Umstellung der Theologie und der Theologen notwendig sein. Ganz im Gegensatz zu den großen Vorbildern der Vergangenheit hat sich in den letzten Zeiten, was drängende und brennende Fragen anlangt, eine allzu enge und ängstliche Auffassung oder Praxis herausgebildet, die der Theologie nur die bescheidene Aufgabe zuweist, das nachzusprechen, was die kirchliche Autorität vorgesprochen hat. Die unvermeidliche Folge ist, daß beim Auftauchen schwieriger Fragen oder Verwicklungen nahezu ein völliger Stillstand im Denken und Handeln eintritt und alle gespannt nach oben schauen, was die kirchliche Autorität sagen oder tun wird. Es versteht sich von selbst, daß dadurch die verantwortlichen Behörden übermäßig in Anspruch genommen werden, die ihrerseits dankbar wären, wenn die Theologie ihnen durch tüchtige Vorarbeiten die Unterlagen für ihre Entscheidung lieferte. Das gleiche läßt sich von dem praktischen Gebiete sagen. Auch hier müssen erst durch selbständige Tastversuche und Wagnisse vieler einzelner Erfahrungen gesammelt werden, ehe eine Stellungnahme der kirchlichen Autorität mit Nutzen erfolgen kann.

Im Laufe der letzten Jahrhunderte ist der verwaltungstechnische Apparat und die Zentralisation der Kirche ungemein ausgebaut und verstärkt worden. Es gibt heute wohl nichts, was nicht irgendwie im Kirchenrecht vorgesehen und geregelt ist. Aber jede Entwicklung hat ihre Schattenseiten. Je mehr die Gelese sich häufen und je weniger dem freien Ermessen überlassen bleibt, desto bedrohlicher erhebt sich das Gespenst des Bürokratismus, der die Frage nach der formalen Zuständigkeit für wichtiger hält als die nach der sachlich notwendigen, durch die gegebene Lage gebotenen Entscheidung, der alles vom Buchstaben und nichts vom Geiste erwartet. »Wo aber der Geist des Herrn, da ist Freiheit« (2 Kor. 3, 17). Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob nicht eine Überbetonung oder Überzüchtung des Beamtenhaften und Organisatorischen in der Kirche eine Beeinträchtigung der persönlichen Eigentätigkeit, Entschlußkraft und Selbstverantwortlichkeit zur bedauerlichen Folge gehabt hat. Da wir uns aber nun mit raschen Schritten einer Zeit zu nähern scheinen, in der die Kanzleiarbeit in Umfang und Wertschätzung zurücktreten wird gegenüber der unmittelbar und mutig zupackenden Arbeit an den Seelen, so wäre ernstlich zu prüfen, ob nicht auch im Heere Christi der Grundsatz zur Anwendung kommen sollte, der für den Offizier gilt: daß nämlich Mangel an Entschlußkraft schwerer zu wiegen hat als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel.

In der Gegenwart, nach den großen Umwälzungen auf den verschiedensten Gebieten, geht es darum, nach neuen Mitteln und Wegen Ausschau zu halten. Neue Zeiten fordern neue Menschen oder doch Erneuerung der Menschen. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß das Herausfinden und Handhaben neuer Formen große Beweglichkeit und kluge Anpassungsfähigkeit verlangt. Ob sie zur Verfügung stehen, das hängt zum guten Teil von dem Lebensalter, der körperlichen Frische und der bisherigen Arbeitsweise ab. Es gibt Menschen, die dem Alten völlig verhaftet sind und ihre innere Bindung vielleicht auch aus Gründen der Gerechtigkeit oder der Tradition nicht aufgeben können oder wollen¹¹. Sie werden gut tun, sich nicht dem schmeichlerischen Truge ihrer Unentbehrlichkeit hinzugeben, sondern beherzt, ohne Zaudern die Bahn ändern frei zu machen, die auf dem veränderten Schauplatz des Handelns nicht vorbelastet und gehemmt sind. Auch sonst ist dafür zu sorgen, daß die Wirksamkeit der Kirche nicht durch physische oder geistige Überalterung behindert wird. Überall muß die Sache den Vorrang vor persönlichen Rücksichten einnehmen, was ja nur die an sich selbstverständliche Folgerung aus den Worten Christi über die apostolische Demut, d. h. die Gesinnung des Dienens ist¹².

Wiewohl dem Klerus immer und zumal in entscheidender Stunde eine große und wichtige Rolle zufällt, so ist doch theoretisch und praktisch der Gedanke fernzuhalten, als ob die Kirche eine Prälaten- und Priesterkirche wäre und die Angelegenheiten der Kirche nur wenige Eingeweihte angingen. Bei aller Wahrung der von Christus verordneten Hierarchie ist ganz im Sinne der Katholischen Aktion, die eine Heranziehung der Laien zur apostolischen Arbeit bezweckt, der Volkscharakter der Kirche zu betonen und zu verwirklichen. Nur eine Kirche, die frei und unabhängig sich nicht auf äußere Machtmittel stützt und verläßt, aber im Volke ihren festen Rückhalt hat, ist eine lebendige Kirche und wird auf das Leben jenen geistigen Einfluß ausüben, der zu ihrer ewigen Aufgabe gehört. Auch der letzte Gläubige darf und soll die Überzeugung hegen, daß ihm ein gewichtiger Platz in der Kirche angewiesen ist. Ein Stück der Ehre der Kirche ist in seine Hand gegeben, und von seinem Verhalten geht Segen oder Fluch für die Kirche aus. Das Apostolat des schlichten christlichen Lebens ist letztlich doch das wirksamste. Darum rief der hl. Chrysostomus, selbst ein Mann des Volkes, vor seinen christlichen Zuhörern aus: »Wenn wir alle so lebten, wie es sein sollte, dann würden uns die Kinder der Heiden mehr anstaunen, als wenn wir Wunder wirkten.... Ein reines christliches Leben schließt jeder Kritik den Mund.«¹³

¹¹ Darum gibt es einen Kult des Vergangenen, der höchste Achtung verdient. Die Veteranen Napoleons I., die ihm die Treue hielten, auch als alles zusammengebrochen war, haben sich den neuen Sternen nicht gebeugt, sondern schweigend und tapfer das harte Los der Enterbten getragen, indem sie sich mit dem stolzen Worte trösteten: »Wir werden von der Vergangenheit leben; sie birgt genug.«

¹² Matth. 20, 26-28; Mark. 10, 42-45; Luk. 22, 25-27.

¹³ In Matth. hom. 32, 7; MG 57, 387.

Bei all ihren Bemühungen muß den Christen endlich das hohe Gut des Friedens als Ziel vor Augen schweben. Wenn gegenüber offenem Haß und verhaltener Wut auch die Christen ihre Seele mit Bitterkeit und Lieblosigkeit vergifteten, wenn sie die Zwietracht schürten, statt zu dämpfen, dann würden sie nicht das Böse nach apostolischer Vorschrift (Röm. 12, 17-21) durch das Gute überwinden, sondern nur den traurigen Beweis erbringen, daß sie selbst vom Bösen überwältigt und daher unfähig wären, zur Befriedung einer friedlosen Menschheit beizutragen. In einer Zeit beispielloser Erregung und Zerspaltung, wo nicht nur tiefgehende Meinungsverschiedenheiten herrschen, sondern die nervöse Hast und Unverträglichkeit auch die kleinsten Abweichungen und Abtönungen in den Ansichten zu großen Streitfragen aufbauscht, ist es eine wahre Erquickung, wenn die Christen das Maß gerechter Abwägung nicht aus der Hand geben, mit ruhigem Urteil den Dingen auf den Grund gehen und – ohne die Pflicht gegen die Wahrheit und die Wahrhaftigkeit im geringsten zu verletzen – mit dem Willen zur Verständigung nach einem Ausgleich der Gegensätze trachten.

In einer Schrift »Neue Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche«, die Joseph v. Radomitz im Jahre 1851 veröffentlichte, heißt es im Vorwort: »Es gibt Zeiten, in welchen die Staatsverfassung eines Volkes weder bestehen kann, wie sie ist, noch auch für jetzt so umgestaltet werden, daß sie bestehen könnte. Das sind die Zeiten, wo das Alte mit dem Neuen, der bisherige Zustand der bürgerlichen Gesellschaft mit einem andern noch unentschiedenen und von der Entscheidung weit entfernten im Kampfe liegt. Wehe dem Fürsten, wehe dem Staatsmann, dessen Leben in solche Zeiten fällt! Was er auch tue, er tut es entweder zu spät oder zu früh; er sieht das Ziel, aber er kann es nicht erreichen!«

Dieses Wort läßt sich entsprechend auf die Kirche von heute anwenden. Ein gut Teil der Unbefriedigtheit oder auch Ratlosigkeit, die jetzt viele Gläubige beunruhigt, kommt von dem Nebel, der nicht nur über der Zukunft, sondern auch über der Gegenwart lagert. Wir verspüren den tiefgehenden Wandel der Verhältnisse, aber erkennen nicht deutlich, welche Wege Gott seine Kirche führen will. Daher das viele Fragen, Beraten und Zaudern, ob wir diesen oder jenen Schritt tun sollen. In solcher Lage ist die Entschlossenheit des Willens, seine Pflicht auch unter den schwersten Opfern zu erfüllen, oft leichter zu erreichen als die Klarheit des Verstandes, worin denn nun in concreto unsere Pflicht besteht. Doch darüber kann kein Zweifel walten: auch in dieser undurchsichtigen Zeit ist es Gottes Wille, daß wir an den christlichen Grundlätzen unverbrüchlich festhalten, auf die Vorlesung hinter den Wolken vertrauen und Frucht bringen in der Geduld.